**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 98 (1972)
**Heft:** 15

**Rubrik:** Briefe an den Nebi

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# BRIEFE AN DEN NEBI

## Hexenjagd

Lieber Herr «fritz p. schaller» (von Ihnen klein geschrieben).

Sie ereifern sich in einem Leserbrief (Nebi Nr. 11) gegen die Hexenjagd, wobei man allerdings die Frage stellen könnte, wer gegen wen? Aber was mich an Ihrem Beitrag in Harnisch brachte, ist Ihre Bemerkung zu Timor Domini – ich nehme an, daß Sie Latein verstehen, vielleicht gar Theologe sind, so müssen Sie also wissen, dies heißt auf deutsch Gottesfurcht. Und vielleicht wissen Sie auch, daß dreimal in der Hl. Schrift steht, Gottesfurcht sei der Anfang der Weisheit, also die Grundlage jeder Religion. Das einfachste Taktgefühl sollte verhindern, ein Schriftwort zum Gegenstand einer saloppen Witzelei zu machen.

Im übrigen dürfte Ihnen aus der Geschichte bekannt sein, daß sexuelle Libertinage noch immer Dekadenz einer Kultur bedeutet hat, Verfallserscheinung, Fäulnis einer Epoche. Vielleicht wäre auch zu überlegen, daß ein Mann, der immerhin den Menschen und seine Geschlechtlichkeit kannte, Sigmund Freud nämlich, einmal sagte, jede Kultur müsse mit Triebverzicht bezahlt werden. Daß die Frage, um die es in diesem Fall geht, auch ein Politicum ist, hätten Sie aus dem Nebelspalter erfahren können, aus Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten; vor einigen Nummern kam eine solche Geschichte, die beginnt «Auf zwei Inseln ...» – ich weiß die Nummer nicht mehr. Uebrigens ein hervorragender Beitrag im Nebelspalter, dessen dankbarer, manchmal auch kritischer Leser ich seit langem bin.

*Heinrich Suso Braun, Innsbruck*

## Der Unfug mit den «Toleranzgrenzen»

Es gibt kaum mehr Lebensmittel, die nicht chemisch behandelt worden wären, direkt oder indirekt. Die Oeffentlichkeit wird nur hin und wieder schockiert, wenn besonders grobe «Betriebsunfälle» bekannt werden: Erst als Amerika unseren Käse zurückwies, erfuhren wir von den Rückständen, mit denen unser Emmentaler zwangsläufig angereichert war. Daß das Fleisch in unserer Pfanne mit schädlichen Antibiotika übersättigt ist, wissen wir aus den sporadischen Untersuchungen der Kantonschemiker und Lebensmittelinspektorate. Aber immer noch erlauben kantonale Gesetze gewissenlosen Mästern, diese «Tierheilmittel» arg zu mißbrauchen. Gespritzte Früchte und überdüngte Gemüse ergänzen unsere Tafelgenüsse.

Die staatlich finanzierte landwirtschaftliche Forschung, vor allem dazu eingerichtet, den Produzenten einen möglichst hohen Ertrag unter möglichst geringem Aufwand zu sichern, kennt – wenigstens teilweise – den Schaden, welche die Unkraut- und Schädlingsbekämpfungsmittel anrichten. Anstatt aber ihre Hauptaufgabe darin zu sehen, die natürliche Bekämpfung von Schädlingen zu fördern, empfiehlt sie weiterhin Chemikalien. Als angebliche Schutzmauer stellt sie «Toleranzgrenzen» auf. Was man von diesen Grenzen zu halten hat, beweisen die jüngsten Erfahrungen mit belgischem Salat. Eisenbahnwagenweise mußten solche Primeurs refusiert werden, weil Stichproben dreißigmal die Toleranzmenge überschreitende Giftrückstände aufwiesen. Eine kommerzielle Nachrichtenquelle behauptet, die Salatberge seien dann anstandslos in Deutschland abgesetzt worden, während andere Zeitungen berichteten, daß auch die deutschen Behörden die Einfuhr gesperrt haben sollen.

Nach den bösen Erfahrungen mit belgischem Importsalat wurden in Genf auch auf eidgenössischem Boden gewachsene Salatköpfe untersucht – mit ungefähr demselben erschreckenden Resultat. Was unternahmen unsere Forschungsstätten? Sie setzten Toleranzgrenzen fest; 3 Milligramm Giftpräparate auf ein Kilo Salat, und eine Frist von 4 Wochen im Sommer und 6 Wochen im Winter zwischen «Behandlung» und «Vermarktung». Ein Beamter der Wädenswiler Forschungsanstalt dozierte, «bei sachgemäßer Anwendung und bei Einhaltung der Wartefristen» könne der Salat ruhig verspeist werden. Just hier liegt der Kern des Skandals. Denn welche Salatpflanzer, auf rasche Ernte und schlanken Absatz bedacht, benützen wohl Goldwaage und Kalender vorschriftsgetreu? Da wird möglichst speditiv «behandelt», geerntet und verkauft. Aber zu einer auch nur einigermaßen wirksamen Kontrolle ist der lebensmittelpolizeiliche Apparat in keinem Kanton auch nur annähernd imstande.

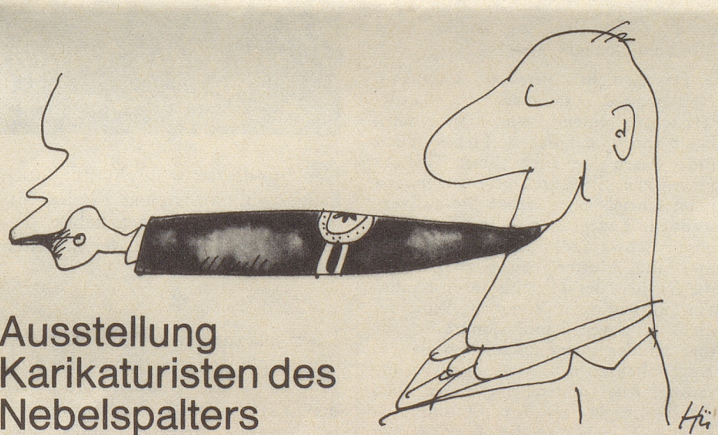
Die Festsetzung von Toleranzgrenzen bleibt deshalb theoretisches Bemühen und läßt sich nicht gültig in die Praxis umsetzen. Da müssen total andere Wege gesucht werden. Wann endlich wird wenigstens ein Prozentsatz des enormen Betrages, den wir zur Förderung der Landwirtschaft ausgeben, für die chemiefreie Forschung abgezweigt?

*Irène Hagmann, Stäfa*

## Minderheiten

Der Artikel von Bruno Knobel «Heutzutage schämt man sich beinahe ...» (Nr. 12) ermutigt mich, Fr. Schabold zu bitten, seine Ansichten über Minderheiten im Kanton Freiburg (Leserbrief «Das Juraproblem», Nr. 10) zu überprüfen. Weil er simplifiziert, wird er polemisch! Ich empfehle ihm, sich bei den zuständigen Stellen darüber informieren zu lassen, was es sich der Kanton Freiburg kosten läßt, allein um in der Schulfrage den Wünschen aller Minderheiten (sprachlichen und konfessionellen) gerecht zu werden.

*Toni Jungo, Bösingen*

Ausstellung
Karikaturisten des
Nebelspalters

in der Turnhalle I des
Zentralschulhauses Dietikon
Samstag, den 8. April,
bis und mit Sonntag,
den 16. April 1972

Öffnungszeiten:
Werktags 19 bis 22 Uhr
Samstags 14 bis 22 Uhr
Sonntags 14 bis 20 Uhr

Karikaturen von

Augustin, Barth, Canzler, Fehr, Furrer, Gilsi, Gloor, Horst, Haëm, Hürzeler, Moser, Rauch, Scapa, Sigg Hans, Sigg Fredy, Stauber

Kunst-Kollegium Limmattal und der Nebelspalter, Rorschach


## Musterbeispiel

«Wir lieben unsere Kunden, wie sie sind.» Unter diesem Titel wirbt eine Versicherungsgesellschaft gegenwärtig in ganzseitigen bebilderten Inseraten, wie z. B. auf der zweiten Umschlagseite des Nebelspalters Nr. 11, wo ein gepflegter Herr gezeigt wird, der «pflichtbewußt» seine Schuhe am Vorhang des Küchenfensters abreibt. Ueber dieses Musterbeispiel werden sich außer dem bekannten Knigge besonders Lehrer und Pädagogen freuen, nicht zuletzt auch die Hoteliers, die ein Liedchen darüber singen könnten, was bestimmte Gäste außer den Bett-, Tisch- und Waschtüchern, ja sogar Teppichen und dergleichen alles zum Schuheputzen geeignet finden. Dem Reklamefachmann der Versicherungsgesellschaft scheinen wohl zugkräftige Ideen ausgegangen zu sein, denn er weiß bestimmt auch, daß der Nebelspalter nicht nur von Erwachsenen, sondern auch von Jugendlichen gelesen oder wenigstens durchblättert wird. Darf man sich deshalb wundern, wenn sich auch hier das Sprichwort bewahrheitet «Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen»?

*Arthur Reich, Bern*

## Verfälschung

(Betrifft «Bayern sind doch bessere Preußen» von Peter Heisch in Nr. 11)

Der Beitrag von Herrn Heisch enthält weder Kritik noch Satire, sondern ist schlicht und einfach geschmacklos. Bayern oder deren heutige politische Repräsentanten so in die Nähe unseliger Vergangenheit zu rücken ist eine grobe Verfälschung der wirklichen Verhältnisse und verrät darüberhinaus, daß der Schreiber dieses Beitrages ein schlechter Kenner dieser Zeit ist, bestimmt aber sich als kein Kenner bayrischer Mentalität ausweist.

*H. Sing, Lustmühle*
(alemannischer Zunge,
jedoch durch Napoleons
Gnade annektierter Bayer)

## Leser-Urteile

Ihnen möchte ich einmal recht herzlich danken für die Tatsache, daß es in der Schweiz eine humoristisch-satirische Wochenschrift gibt, die, was Niveau und künstlerische Ausstattung betrifft, ihresgleichen sucht. Wir etwas knorzigen, ja oft recht spießbürgerlichen Eidgenossen brauchen unbedingt etwas mehr geistige Weite.

Je mehr wir gewisse politische, wirtschaftliche und soziale Strukturen zu Tabus erstarren lassen, um so mehr laufen wir Gefahr, den Leben schaffenden Geist überhaupt zu verlieren.

Mit den besten Wünschen für die Zukunft!

*Willy Egli, Rüti*

*

Lieber Nebi!

Als ich Dich nur flüchtig kannte, hielt ich Dich für ein «Bünzliheftli». Da wir Dich in der Schule abonniert haben, hatte ich Gelegenheit, Dich näher kennen zu lernen. Ich finde Deine Karikaturen voll Sinn und Humor. Der Nagel wird somit auf den Kopf getroffen. Du gefällst mir richtig, überhaupt, Dein ganzer Aufbau ist prima. Ich möchte Dir dazu gratulieren.

*Pietro Paladino, Dietikon*